



Die „Seniorkolumne“ aus der 23. Ausgabe des des BOSCOR QUARTALS-BUSCHFUNK des hausinternen Newsletters der Boscor Gruppe.

2018/2019 Katastrophenjahre mit Ansage

Immer dann, wenn die Not am größten ist, schlägt bekanntlich die Stunde der Klugscheißer, die schon immer alles gewusst haben wollen. Diesem Vorwurf möchte ich mich nur ungern aussetzen und selbstverständlich habe auch ich solche Trocken- und Hitzejahre, wie wir sie gerade durchleben, in Mitteleuropa nicht für möglich gehalten. Man muss schon Donald Trump heißen, um vor den Folgen des Klimawandels die Augen zu verschließen. Darüber hinaus bin ich ebenso selbstverständlich der Ansicht, dass betroffenen Waldbesitzern geholfen werden muss. Natürlich ist es Aufgabe von Verbänden, auf solche Notlagen aufmerksam zu machen, man sollte es aber nicht übertreiben. Ich las kürzlich, in unseren Wäldern seien Eigentumsverluste zu beklagen. Das ist nun wirklich Unfug, es handelt sich nicht um Eigentums-, sondern um, zweifellos ärgerliche, Vermögensverluste, man sollte das fein auseinanderhalten.

Wer – wie wir Waldbesitzer – mit der Natur arbeitet, muss sich darüber im Klaren sein, dass sein Vermögen immer einem gewissen Risiko ausgesetzt ist und er die öffentliche Hand überfordert, wollte man von ihr quasi eine Art Vollkaskoversicherung für unser Vermögen erwarten. Der Staat kann helfen (was er ja auch tut), Vermögensverluste kompensieren kann er nicht. Es wäre blauäugig, derlei zu erwarten.

Nun ist es ja nicht so, dass es keine probaten Methoden gäbe, dieses Risiko zu minimieren. Ich habe in dieser Kolumne schon mehrfach darüber geschrieben, aber auch hier gilt offenbar der Grundsatz: „Repetitio est mater studiorum !“ Also nochmal !

In deutschen Wäldern steht zu viel Holz. Dadurch wird das Risiko allfälliger Kalamitäten unnötig erhöht. Zuwächse müssen konsequent genutzt werden und Vorräte je nach Standort von über 250, maximal 300 Festmeter je Hektar sind nicht zu verantworten. Ich trete dieses Jahr in mein achtens Lebensjahrzehnt und habe die Folgen dieser Vorratswirtschaft wiederholt erlebt. Es kommt ein Sturm, wirft viel Holz und die Preise brechen zusammen. Nach den Stürmen des Jahres 1990 hat es fünfzehn Jahre gedauert, bis sich die Preise wieder erholt haben. Dann dachten wir zwölf Jahre lang, auf der „Insel der Seligen“ zu leben, bis es nun nach den Kalamitäten des Jahres 2018 einen Preisverfall gegeben hat, der die Branche im Kern erschüttert. Nach den gewaltigen Stürmen z.B. 1972 und in den achtziger Jahren war es genauso. Auch wenn nicht jeder den Spruch gleich versteht, so gilt er doch unumstößlich: „Wir leben vom Zuwachs und nicht vom Vorrat !“

Mutter allen Übels ist der Altersklassenwald, also die überall zu besichtigenden gleichaltrigen Reinbestände, die mit Wald nichts zu tun haben, sondern allenfalls mit von landwirtschaftlichem Denken geprägten Plantagen. Aber diese Ideologie steckt bis heute in den Köpfen fast aller Forstleute und man rennt lieber den Katastrophen hinterher als sich darum zu bemühen, den Wald wieder zum Wald werden zu lassen. Eine Monokultur ist das Unnatürlichste, was man sich denken kann und stellt ein überhaupt nicht zu verantwortendes Risiko dar. Es hat mit Klugscheißerei (s.o.) gar nichts zu tun, immer wieder darauf hinzuweisen, denn Generationen verantwortungsvoller Forstleute wurden nicht müde, die drohenden Gefahren vorherzusagen. Vor nunmehr 134 Jahren veröffentlichte Professor Karl Gayer sein Standardwerk „Der gemischte Wald“. Gelesen haben es die wenigsten. 1952 erschien von Josef Pockberger „Der naturgemäße Wirtschaftswald“, den meisten Forstleuten vollkommen unbekannt. Professoren wie Möller, Köstler Burschel, Plochmann, Lüpke, Ammer und wie sie alle heißen, haben eindringlich gewarnt, ohne großen Erfolg. 1950, also auch schon wieder vor 70 Jahren, wurde die Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft (ANW) gegründet. Deren Mitglieder führen anlässlich regelmäßiger Tagungen vor, wie es geht. Neulich traf ich einen befreundeten Waldbesitzer, dessen Betrieb mitten im Hauptschadensgebiet des Sauerlandes liegt, er meinte: „Mein ANW-Wald steht wunderbar da !“

Neben den zu beklagenden Käferkalamitäten bei der Fichte, kommen im deutschen Osten die Feuerwehren kaum nach, die Waldbrände zu bekämpfen. 2018 mussten sie alleine in Brandenburg weit über vierhundert Mal ausrücken und während ich diese Kolumne schreibe, brennen bei Lübben in Mecklenburg 700 Hektar lichterloh. Hat mal jemand genau hingeschaut, was da brennt ? So gut wie ausschließlich Kiefernmonokulturen. Jeder Spaziergänger kennt das erfrischende Waldinnenklima, das bei einer Laubholzbeimischung Folge der Verdunstungskälte ist. In den „Kiefernwüsten“, die jetzt brennen, gibt es aber keine Verdunstungskälte, das Gegenteil ist der Fall. Herrschen draußen 35 Grad, so sind es in den Kieferndickungen deren 45 und es genügt ein Blitzschlag, eine zur Lupe gewordene Glasscherbe oder eine Zigarettenkippe, um die Katastrophe auszulösen. Dabei ist unbestritten, dass das Nadelholz den Waldbesitz am Leben hält. Da aber Fichte und Kiefer die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt haben, sollte man sich auf andere Baumarten besinnen, wie Lärche, Tanne oder Douglasie, fein gemischt mit Buche, Eiche oder Edellaubholzarten. Die Arbeit mit diesen Baumarten setzt allerdings waldbaulichen Sachverstand voraus, der, wenn man ihn nicht besitzt, erst einmal erworben werden will.

Über die unheilvollen Auswirkungen überhegter Schalenwildbestände habe ich schon so viel geschrieben, dass ich das Thema nun nicht noch einmal in epischer Breite darlegen will. Nur so viel: Hirsche und Rehe diktieren bundesweit den Waldbau und sind für eine Entmischung der Wälder verantwortlich. Auf den allermeisten Flächen, die heute von den Kalamitäten betroffen sind, ist auch nicht der Ansatz einer Verjüngung vorhanden, da diese aufgefrisst wurde. Man ist gezwungen, „bei Null“ zu beginnen, umso lauter wird nach dem Staat gerufen. Um den Sachverstand zu beschreiben, der hier nur allzu oft vorliegt, folgende Anekdote. Zu meiner Zeit im Bayerischen Landtag veranstaltete der Bayerische Jagdschutzverband eines Tages einen parlamentarischen Abend, anlässlich derer die Verbände der Abgeordneten ihre Forderungen an die Politik vortragen. Da stand ein Großwaldbesitzer auf, der gleichzeitig im Vorstand des Verbandes saß, um zu verkünden, man müsse den Rehen doch dankbar dafür sein, dass sie das Laubholz aus den Kulturen heraus fräßen, denn dieses würde später doch nur die Arbeit der Prozessoren (Holzvollernter) behindern. Angesichts solch hanebüchener Ignoranz verschlug es mir die Sprache. Seine Fichten werden heute Raub des Käfers.

Jedermann weiß, dass für Fehler in der Produktion irgendwann die Rechnung präsentiert wird. Die Industrie beschäftigt folglich ganze Stäbe, deren Aufgabe es ist, solche Fehler nach Möglichkeit zu vermeiden, auch nicht immer mit Erfolg, wie die Abgasprobleme der Automobilkonzerne eindrücklich vor Augen führen. Hier verschlingen die Rechnungen Milliarden ! Deutsche Waldbesitzer hingegen vermitteln nur all zu oft den Eindruck, bei ihnen blieben Fehler ungesühnt. Das dies ein Irrtum ist, erleben wir im Moment schmerzlich mit dem Unterschied zur Industrie, dass die nun fälligen Rechnungen von den Enkeln derjenigen beglichen werden müssen, die sie zu verantworten haben.

Reuthen, im Juli 2019

Sebastian Rotenhan

www.boscor.de